

# Kaukasische Post

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Kirchstr. (Kirotschnaja), 27, neben der deutschen Bibliothek. — Geschäftsstunden (außer an Sonn- u. Feiertagen) von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach H. Bauer).

Bezugspreis: 20 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen: die 2-mal gefaltene Kleinzeile auf der ersten Seite 3 R., auf der 4. Seite 2 R. 50 Kop.

Nr. 96.

Tiflis, den 7. Dezember 1919.

11. Jahrgang.

## Ortsgruppe Tiflis.

Freitag, den 12. Dez., 7 Uhr abds, im Lokale des Deutschen Realgymnasiums

## Generalversammlung.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes.
2. Besprechung der Tagesordnung der Delegierten-Versammlung.
3. Wahl der Delegierten.
4. Bericht über eventuelle Gründung eines deutschen Nationalrates für Georgien.
5. Bericht des Verwaltungsausschusses des „Deutschen Hauses“.
6. Ergänzungswahlen in den Verwaltungsausschuss.
7. Fragen, die im Laufe der Versammlung auftauchen.

Wie aus der Tagesordnung zu ersehen, sollen sehr wichtige Fragen zur Verhandlung gelangen, und ersuchen wir daher dringend alle Tifliser Deutschen, möglichst zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Deutsche Dramatisch-Musikalische Vereinigung zu Tiflis.

Dienstag, d. 9. Dezember, 7 $\frac{1}{2}$  Uhr abds.

Fortsetzung der

## Generalversammlung.

Tagesordnung:

- 1) Statuten.
- 2) Wahl des Vorstandes.
- 3) Sonstige Fragen.

Alle Mitglieder der Dramatisch. Sektion, sowie alle Teilnehmer des gemischten Sängerkchores und des Männerchores, wie auch Liebhaber der Musik sind hiermit eingeladen.

## Würste

Fabrikate der Handels- u. Industriegesellschaft

„Kaukasisches Landwirtsch. Gewerbe“

werden verkauft in: de Magazin „AUX GOURMETS“, Tiflis, Kirchen-Strasse (Кирочная), № 22, Haas Mayer.

## Zur politischen Lage.

Z u l a n d. — Die „Borjba“ weiß — nach dem Befragungsmaterial, welches bei Verhaftung der an dem bolschewistischenputsch beteiligten Personen, insbesondere des berühmten Führers der georgischen Bolschewiki Philipp Wacharadze, beschlagnahmt wurde, — zu berichten, daß bloß in der Zeit vom 29. Juli bis zum 31. Oktober d. J. von den Bolschewiki 4 Millionen Rbl. verausgabt worden seien, die ihnen die Moskauer Sowjet-Regierung in Zarengeld („Nikolajewki“) über Atrachan und das Kaspiische Meer habe zugehen lassen. Das genannte Blatt bemerkt hierzu, daß diese Freistellung keineswegs als erschöpfend gelten könne, da das Hauptmaterial noch nicht aufgefunden sei; die verausgabten Summen dürften viel größer gewesen sein. Das Geld wurde meistens zur Ausrüstung der ausländischen Banden, zu Propagandazwecken

und zu allerlei Unterstufungen für Arrestanten (durch die Institutionen des roten Kreuzes) verwandt. Die Leiter der einzelnen Organisationen, so namentlich der Batumer, Eschumer, Tifliser und Kutaisjer Zentralstellen, scheinen hierbei nicht vergesen worden zu sein; ihnen wurden enorme Gehälter gezahlt. Die Haupttrabanten, die „Bander“, wie die „Borjba“ sie ironischerweise nennt, haben offenbar keine irgendwie begrenzte Vergütung für ihre Mißverwaltung erhalten, sondern nahmen aus der allgemeinen Kasse, nach Maßgabe ihrer Bedürfnisse, soviel sie nur wollten. Die zitierte Zeitung meint, daß die im Verlauf der weiteren gerichtlichen Untersuchung zu erwartenden Entfaltungen des Interessanten noch viel bieten werden. Wie dem aber auch sei, eine Rebe abseht seit: der Romanismus in Georgien sei kein einheimisches, sondern ein aus Rußland hierher verpflanztes giftiges Gewächs. — Die georg. Presse ist voll von Betrachtungen über die Umwälzung in der Kuban-Republik. Sie sei symptomatisch. Denkm wolle offenbar die Niederlage, welche er in der währenden Kamvagne gegen die Bolschewiki erdulde, an den inneren Feinden, den „Verrätern hinter der Front“, zu denen nicht bloß die nordkaukasischen Republiken, sondern bekanntlich auch die transkaukasischen Republiken, in erster Linie Georgien, zählen, anlassen, und durch e wige Esfolge hier den schlechten Einrud, welchen sein dortiger Mißerfolg auf die „Verbündeten“ machen müsse, auszugleichen. Erst wenn im Rücken der „Freiwilligen-Armee“ rein Saas gemacht sein würde, könnte man überhaupt mit der Möglichkeit erneuter Erfolge gegen die Bolschewiki rechnen. Hiervon ausgehend, betont die erwähnte Presse die „Wahrscheinlichkeit“, daß Denikin in seiner „Verlebung“ (so heißt es z. B. in einem Leitartikel der „Wostokbenije“) gegen Georgien und Verherrlichung einen Anschlag plane, worauf ja auch die plötzliche Abberufung der russischen Missionen aus Tiflis und Batu, d. h. der Abbruch weiterer Verhandlungen mit den Regierungen dieser „abtrünnigen Gebiete“, schließen lasse — Angesichts des Wiedereaufstehens der Denikin-Gefahr“ und der immer noch nicht als gebannt geltenden anderen russischen Gefahr, der bolschewistischen, meinen nun die „Wostokbenije“ — und noch etliche gleichgestimmte georgische Blätter als eines der radikalsten Mittel zur Abwendung beider Gefahren, die gegenwärtig in Frage kämen, die Anwendung des Defrets über die Entlassung Tiflis von überflüssigen Elementen gegen die „fremden Friedensstörer“ (gemeint sind hierbei natürlich die Russen) und deren „Gefinnungsgenossen“ in konsequenter Weise empfehlen zu müssen. Würden die zuständigen Behörden diesbezüglich sich als säumig erweisen, so könnte das sonst so glänzende und friedliebende georgische Volk Lynchjustiz auszuüben sich genenungen fühlen. Gile sei also geboten!

Z u l a n d. — Auf eine Verlebung der deutschen Regierung betreffs der völkerechtswidrigen Zurückhaltung der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich, deren Zahl sich auf ca. 400 000 belaufen soll, hat Clemenceau namens seiner Regierung erstler eine bräutle Antwortnote gefandt, aus welcher zu ersehen ist, daß Frankreich nicht im entferntesten gewillt ist, dem gerechten Verlangen Deutschlands Rechnung zu tragen, bevor nicht die im Friedensabert-ag vorgelebene Bedingung betreffs Entsendung der zur Wiederherstellung des zerstörten Nordwestens Frankreichs erforderlichen Anzahl deutscher Arbeiter erfüllt werden würde. Die deutsche Presse äußert etnünftig ihre Enttäuschung über die französische Ablehnung und ruft die ganze gestittete Welt zum Protest gegen die „Verwandlung der deutschen

Kriegsgefangenen in Sklaven“ auf. Ein Teil der Presse fordert die Regierung auf, sowohl wegen dieser neuesten Vergegnaltigung des deutschen Volkes, als auch wegen der demselben nach Bestätigung (Ratifizierung) des Friedensvertrages von seiten Deutschlands und Frankreichs auferlegten, überaus drückenden „ergänzenden Bedingungen“ (Auslieferung des Schiffsbaumaterials in einem bestimmten Quantum, der Majinen zum Ausstiefen verschlammter Häfen und Flüsse, sog. „Bagger“, u. dgl. m.) die Unterzeichnung des Protokolls über den Austausch der Friedensdokumente zu verweigern. Die übrige deutsche Presse ist, wie es scheint, der Meinung, daß wie bei Abschluß des Friedens selbst, so auch bei Unterzeichnung des erwähnten Protokolls ein sich Sträuben dererseits zu keinem befriedigenden Ergebnis führen würde, und rat daher zum Einlenken. So schwer solches auch wäre. Die Frage der Arbeiterherstellung solle ohne Verzug gelöst werden. — Deutschland wird gegenwärtig von der Republik Letwija (Lettland) und föstendar auch von der Republik Litauen zum Kriege genötigt. Trotz aller amtlichen Erklärungen von deutscher Seite, daß es mit dem „Abenteurer“ Aralou-Bermond nicht gemein habe, auch nicht für die Widerständigkeit der ebedem reichsdeutschen Soldaten in Lettland (der sog. „eisernen Division“, welche früher v. d. Goltz befehligte, der bekanntlich durch Gen. v. Eschardot ersetzt wurde) verantwortlich zu machen sei, beharrt die lettische Regierung, hinter der offenbar die Entente-mächte stehen, bei ihrer Auffassung, daß an alledem das offizielle Deutschland Schuld sei, und hat sie, die Folgen aus dieser vorgefaßten Meinung ziehend, ihre Vertretung in Berlin abberufen und der deutschen Regierung mitgeteilt, daß die Republik Letwija sich als mit Deutschland im Kriegszustand lebend erachte, worauf dann auch die deutsche Vertretung Riga verlassen hat. Wie verlautet, soll die Pariser Friedenskonferenz von Deutschland die Abberufung der angeblich noch deutschen Truppen aus Lettland verlangt und hierzu als letzten Termin den 15. Dezember genannt haben. Es fragt sich nun, ob dieses Ultimatum vor oder nach der lettischen Kriegserklärung abgeandt worden ist. Im ersten Falle wäre es eine schreiende Ungerechtigkeit gegenüber dem wider Willen in den Krieg mit dem Grenznapbar verwickelten Deutschland und mithin nicht mehr verpflichtend, im anderen Falle wäre sie es aus dem nämlichen Grunde erit recht. Es ist also anzunehmen, daß die „eisernen Division“ größtenteils in Baltien bleiben wird, ob die deutsche Regierung dem zustimmt oder nicht. Zu bemerken ist hierbei noch, daß Letwija und Litauen mit der Moskauer Sowjet-Regierung bereits Friedensunterhandlungen angeknüpft haben, was unter den gegebenen Verhältnissen wohl gleichbedeutend mit einem Bündnis der gn. Republiken und der Bolschewiki gegen Deutschland ist. Wie heißt sich die Entente zu dieser neuesten Behaltung der politischen Machtverhältnisse in dem Baltienlande? Man wird die weitere Entwicklung der Dinge mit Interesse verfolgen. — Die eiländische Regierung ist, wie verlautet, von Paris her erüdt worden, Gen. Jumentiff die erforderliche Unterstützung angebeten zu lassen! Aber, Eiland ist ja auch im Begriff, mit den Bolschewiki Frieden zu schließen, wie reimt sich all das? Die Zeit wird es lehren! — In Deutschland soll, nach bolschewistischer Meldung, wieder eine „große Streikwelle“ sich über das ganze Land ergossen haben. Nähere Mitteilungen sind abzuwarten. — Unter dem Vorwand des Reichstagsministers Schiffer fand unlängst eine Beratung statt über die Frage einer dur greifenden

Belämpfung der Preistreiberei, des Schleichhandels und des Besetzungswesens. Es wurde dabei ein grundsätzliches Einvernehmen darüber erzielt, daß diesen Übeln durch neue gesetzgeberische Maßnahmen noch schärfer entgegengetreten werden müsse, als bisher geschehen sei. Im Reichsjustizministerium wurde die Ausarbeitung einer entsprechenden Gesetzesvorlage sofort in Angriff genommen. — Im Reichsministerium des Innern hat eine außerordentlich hart besetzte Vorbesprechung zu der in Aussicht genommenen Reichsschulkonferenz stattgefunden. Der Reichsminister Dr. Koch begrüßte die Versammlung, und Unterrichtssekretär Schulz gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Kultusministerien der einzelnen Länder („Gebiete“) die Vorleserung in so reichem Maße besichtigt hätten; ein engeres Zusammenrücken zwischen Reich und Ländern sei durchaus nötig. Der preussische Unterrichtssekretär Becker betonte, das Ziel der Schulpolitik müsse sein: Vereinheitlichung ohne Vereingewaltigung, sowie Vereinfachung des gesamten Apparats des Schulwesens. Es wurde mit großer Mehrheit beschlossen, die Reichsschulkonferenz ungefähr zu Oktober 1920 stattfinden zu lassen, ferner einen Ausschuss zu bilden, der die Verbindung zwischen dem Reich und den Unterrichtsverwaltungen der Länder herstellen und außerdem die Konferenz vorbereiten soll. Einmütig herrschte darüber, daß eine Reihe wichtiger Fragen schnellstens durch ein Reichsschulgesetz zu regeln und noch vor der Reichsschulkonferenz zu erledigen sei. Einschließlich der Regierungsvorläufer soll die Zahl der Teilnehmer nicht mehr als etwa 400 betragen. Dem Ausschuss werden die Leitfäden zur Vorbereitung überwiegen, die die Konferenz beschäftigen sollen, sowie eine Reihe anderer, noch zur Erörterung gestellter Fragen auf dem Schulgebiete. Einheitlichkeit herrsche auch darüber, daß die Sicherung der im Ausland tätigen Lehrkräfte eine Frage sei, deren möglichst baldige Regelung erfolgen müsse. Ferner soll eine Neuordnung der Rechtsprechung baldigst in die Wege geleitet werden, usw. — Die Wahlen in die französische Deputierten-Kammer haben wider Erwarten den gemäßig-demokratischen Parteien vor den sozialistischen eine bemerkenswerte Bevorzugung gebracht. Die Erklärung hierzu glaubt man allgemein in der Abspannung des französischen Volkes nach den Anstrengungen des Weltkrieges zu finden oder in der Scheu vor sozialen Umwälzungen, welche die ohnehin gefährdete wirtschaftliche Lage Frankreichs in ihren Grundfesten erschüttern könnten. Nicht wenig mag hierzu auch die nicht unbegründete Befürchtung breiterer Massen beigetragen haben, es möchte als Endergebnis aller von den Sozialisten angestrebten Gesellschaftsreformen der Kommu-

nismus, womöglich gar in der Form des russischen Bolschewismus, auf dem Plan erscheinen und damit das Ende Frankreichs besiegelt werden. Auch die Municipal- (städtischen) Wahlen haben den gemäßigten Schichten der Bevölkerung ein nicht unerhebliches Übergewicht über die sozialistischen Kreise verschafft. Infolge der einen und der anderen Wahlen ist die Stimmung in Frankreich heute wieder recht zuversichtlich, um nicht zu sagen — herausfordernd geworden, was sich nicht nur im Erdenken neuer erzieherischer Forderungen gegenüber Deutschland bekundet, sondern auch in der Bereitwilligkeit, Englands neuerdings verschärftes aktives Vorgehen gegen den Bolschewismus in Rußland (engl. Truppen sollen wieder nach dem Norden von R. unterwegs sein u. dgl. m.) durch etwaige Truppenentfendungen nach Kräften zu unterstützen. — In Italien sind die Wahlen in die Abgeordneten-Kammer zu Gunsten der Sozialisten ausgefallen, die nun eine sehr deutliche Sprache zu reden anfangen. Es verlautet, daß der Minister des Äußern Tittoni um seinen Abschied nachgedacht habe. Auch der Kriegsminister habe um Verabschiedung gebeten, da er in die von den Sozialisten nachdrücklich geforderte Demobilisierung nicht einwilligen könne. Die Stimmung im Lande wird gegenwärtig durch eine gewisse Reizbarkeit gegen die Entente charakterisiert, die bekanntlich im Friedensschluß nicht allen nationalen Wünschen der Italiener gerecht geworden ist. — Zu ne ist nach wie vor in der Gewalt d'Annunzio's, von dem neulich sogar berichtet wurde, daß er Triest besetzt habe und den besetzten Hafen von Ancona bedrohe. — Die Zugoslawen haben die Pariser Friedenskonferenz; davon in Kenntnis gesetzt, daß sie Italien den Krieg erklären würden, falls es sich mit der Forderung d'Annunzio's einverstanden erklären würde, ganz Dalmatien zu annektieren. Bei Spalato kreuzen verschiedene Kriegsschiffe des „Verbündeten-Mittelmeergeschwaders“. — In England hat das Unterhaus nach 2-monatlicher Unterbrechung die Sitzungen wieder begonnen. Ein teilweiser Ministertabellenwechsel hat den Einfluß Lloyd-Georges gestärkt. Seine Sprache ist wieder sicherer geworden wie gegen die Arbeiterschaft, jo auch gegenüber Rußland, das nun mit allen zu Gebote stehenden Hilfsmitteln, nicht ausgeschlossen die bisher meist verweigerten Streitkräfte, druntergekrigt werden soll.

### Zu den Vorgängen in Ägypten.

Die „Times“ vom 30. Oktober melden aus Kairo, daß in Alexandrien während der letzten Wochen nach jedem Freitagottobesdienst Demonstrationen veranstaltet wurden.

Am 24. Oktober hatte die Demonstration einen außergewöhnlich großen Umfang angenommen. Die Polizei, welche einschritt, wurde überwältigt und mißhandelt. Die herbeigerufenen englischen Truppen feuerten auf die Menge. In der darauffolgenden Nacht wiederholten sich die Unruhen, die gegen Morgen an Ausdehnung noch zunahmen. Auch in Kairo brachen an denselben Tage Unruhen aus, verbunden mit einem Streik der Eisenbahner. Wie das genannte englische Blatt behauptet, hatte der Streik bewirkt, das wirtschaftliche Leben zu stören und Unzufriedenheit gegen die englische Herrschaft hervorzurufen. Am 25. Okt. wiederholten sich die Unruhen in Alexandrien. Englische Infanterie und Kavallerie mußte einschreiten. Die Volksmenge riß das Straßensplaster auf und errichtete Barricaden. In Autos vorbeifahrende britische Soldaten wurden mit Steinen beworfen. Wie die „Morning Post“ meldet, wird das ägyptische Volk fortwährend in den Märschen und in den Zeitungen zum Aufstande aufgefordert. Nach demselben Blatte schrieb das Volk während der Unruhen in Kairo, und zwar gelegentlich einer großen, hauptsächlich von Studenten, auf dem Opernplatz veranstalteten Kundgebung: „Wir brauchen keine Milner-Kommission!“, d. h. die Ägypter wollen keine Verhängung mit England, sondern verlangen die volle Unabhängigkeit des Landes. Eine amerikanische Meldung vom 28. Nov. enthält den Text einer Protestkundgebung Saad Zaghluls, des politischen Führers des Landes (i. Ausland in Nr. 90), an die Adresse Wilsons, vom 22. November, welchem wir folgende bezeichnende Stellen entnehmen: „Die Ägypter erwarten mit zündfertigen Gesichtern die Ankunft der Kommission Lord Milners, welcher letzterer sich ansieht, Ägypten unter eine englische Kolonie zu verwandeln. Die Friedenskonferenz sollte eine zuverlässigste Kommission herenden, um sich mit der Lage des Landes bekannt zu machen. Es gibt hier 14 Millionen Ägypter, die alle fest beschloffen haben, niemals das englische Joch zu tragen. Wir drohen nicht England, weil wir unbewaffnet und unorganisiert sind und als ein friedliches Volk den britischen Bajonetten und Maschinengewehren keinen Widerstand leisten können. Aber wir werden den passiven Widerstand gegen die englische Tyrannei fortsetzen und zu Demonstrationen, Kundgebungen, Meetings und allem dem unjere Zuflucht nehmen, was deutlich zeigen wird, daß wir uns nicht unterwerfen werden. England wird die ägyptische Flotte erst vernichten müssen, ehe es ihm gelingt, das Nationalgefühl der Ägypter mit Flinten und Maschinengewehren auszurotten...“. Der Protest schließt mit einem Hinweis auf jenen Paragrafen des Friedensvertrages, in welchem von dem Schutz der

## Für Herz und Gemüt.

### Arbeit.

Nicht heißt an Gottes Gnade sich halten:  
Gebete sprechen nur und Hände falten;  
Im Wirken aufwärts schauen  
Heißt Ihm vertrauen.

Nur wer nach redlich ernstem Plan  
Zu Treen hat das Seinige getan,  
Mag harren dann im Stillen:  
Gott wird's vollführen.

Doch soll's kein Mißhen sein und Plagen  
Um Weltgenuß und sinnliches Behagen:  
Es sind nur hohle Wellen,  
Die bald zerfallen.

Nur was wir uns an geist'gem Gut  
Entsagungsvoll erlärmt mit treuem Mut,  
Das steht fest zur Zeiten —  
Für Ewigkeiten.

Edward Hiller (Stuttgart).

## Das Schweigtuch der heiligen Boronika.

Von Selma Lagerlöf („Christuslegenden“),  
aus dem Schwedischen überfetzt von F. Maro.

VI.  
(Schluß).

Faustina und ihr Gefolge ritten endlich durch die Torwölbung und kamen in enge, dunkle Gassen, die von Menschen wimmelten. Es erschien beinahe unmöglich, durch

die Stadt zu kommen. Einmal ums andere mußten die Reiter Halt machen. Vergebens suchten Sklaven und Kriegsknechte einen Weg zu bahnen. Die Menschen hörten nicht auf, sich in einem dichten und unaufhaltamen Strome vorbeizuwälzen.

„Wahrlich,“ sagte die alte Frau zu Sulpicius, „Roms Straßen sind stille Lustgärten im Vergleich zu diesen Gassen.“

Sulpicius sah bald, daß fast unübersteigliche Schwierigkeiten ihrer harrten.

„In diesen überfüllten Gassen ist es beinahe leichter zu gehen als zu reiten,“ sagte er. „Wenn du nicht allzu müde bist, würde ich dir raten, zu Fuß zum Palaste des Landpflegers zu gehen. Er liegt freilich weit weg, aber wenn wir hin reiten wollen, kommen wir sicherlich nicht vor Mitternacht ans Ziel.“

Faustina ging sogleich auf den Vorschlag ein. Sie stieg vom Pferde und überließ es der Obhut eines Sklaven. Dann begannen die reisenden Römer die Stadt zu Fuß zu durchwandern.

Dies gelang ihnen weit besser. Sie drangen ziemlich rasch bis zum Herzen der Stadt vor, und Sulpicius zeigte Faustina gerade eine halbwegs breite Straße, die sie bald erreichen mußten.

„Sieh dort, Faustina,“ sagte er, „wenn wir erst in dieser Straße sind, sind wir bald am Ziele. Sie führt uns geradewegs zu unsrer Herberge.“

Aber als sie eben in diese Straße einbiegen wollten, begegnete ihnen das größte Hindernis.

Es begab sich, daß in demselben Augenblick, wo Faustina die Straße erreichte, die sich vom Palaste des Landpflegers zur Porte der Gerechtigkeit und nach Golgatha

erstreckte, ein Gefangener vorbeigeführt wurde, der gekreuzigt werden sollte.

Ihm voran eilte eine Schar junger, wilder Menschen, die die Hinrichtung mit ansehen wollten. Sie jagten in ungestümem Laufe durch die Straße, streckten die Arme verzückt in die Höhe und stießen ein unverständliches Geheul aus, in ihrer Freude, etwas zu schauen, was sie nicht alle Tage zu sehen bekamen.

Nach ihnen kamen Scharen von Menschen in schleppenden Gewändern, die zu den Ersten und Vornehmsten der Stadt zu gehören schienen. Hinter ihnen wanderten Frauen, von denen viele tränenerfüllte Gesichter hatten. Eine Anzahl Arme und Krüppel schritten vorbei und stießen Schreie aus, die in die Ohren gellten.

„O Gott!“ riefen sie, „rette ihn! Sende deine Engel und rette ihn! Schide einen Reiser in seiner äußersten Not!“

Endlich kamen ein paar römische Kriegsknechte auf gro. en Pferden. Sie wachten darüber, daß niemand aus dem Volke zu dem Gefangenen hinliefte oder ihn zu befreien versuche.

Gleich hinter ihnen schritten die Hentersknechte, die den Mann, der gekreuzigt werden sollte, zu führen hatten. Sie hatten ihm ein großes, schwarzes Kreuz aus Holz über die Schulter gelegt, aber er war zu schwach für diese Bürde. Sie drückte ihn, daß sein Körper ganz zu Boden gebeugt wurde. Er hielt den Kopf so tief gesenkt, daß niemand sein Gesicht sehen konnte.

Faustina stand in der Mündung des kleinen Nebengäßchens und sah die schwere Wanderung des Todesknechten an. Mit Staunen gewahrte sie, daß er einen Purpurmantel trug und daß eine Dornenkrone auf sein Haupt gedrückt war.

Völker ähnlich Ägypten die Rede ist. — Nach späteren Nachrichten, soll die Milner Kommission bereits in Ägypten angelangt, das ägyptische Ministerkabinett aber gleichzeitig zurückgetreten sein. Nähere Mitteilungen stehen einstweilen aus, doch unterliegt es kaum einem Zweifel, daß sie recht stürmisch klingen werden.

### Die Zustände in Riga.

Wir haben zu wiederholten Malen über die Ereignisse in dem Baltischen Lande nach Räumung desselben von den reichsdeutschen Truppen (zu Anfang dieses Jahres) berichtet und dabei insbesondere auch die wichtigsten Vorgänge in Riga, als dem politischen und geistigen Mittelpunkt der einstigen russischen Grenzmark, jetzt Hauptstadt der Republik Lettland, erwähnt. Wir sind später nicht in der Lage gewesen, die Geschehnisse dortselbst nach zuverlässigen Quellen weiter zu verfolgen, und mußten uns damit begnügen, sie so wiederzugeben, wie die Georgische Telegraphen-Agentur sie — meist auf bolschewistische Fundgruben sich berufend — meldete. Es kann aber als zweifellos gelten, daß der größte Teil Lettlands, mit Mitau als Hauptstützpunkt, von der deutschen Wehrkraft des Landes (deutsch-baltische Kompagnien und der sog. „eisernen Division“ General v. d. Golts, nachher General v. Oberdahl unterstellt) auch nach dem allgemeinen Rückzug der reichsdeutschen Truppen besetzt gehalten wurde und daß inzwischen infolge gewisser Reibungen des deutschen Kommandos mit dem Lettenum diesseitig und jenseits der von selbst entstandenen Demarkationslinie, — wozu die Bildung einer selbständigen „weißrussischen Regierung“, mit dem Oberst Aralow-Bernhardt an der Spitze, nicht wenig beigetragen zu haben scheint, — die Stadt Riga abermals in schwere Kämpfe verwickelt wurde und neues Elend zu erdulden gehabt hat. Wenn heute Letten und Deutsche einander als Kriegsführende gegenüberstehen (s. Ausland), so kann man sich lebhaft vorstellen, was die Einwohnererschaft von Riga in nächster Zeit erwartet. Um aber den Lesern der „Raufl. Post“ die Möglichkeit zu bieten, einen Grabmesser für die zukünftigen diesbezüglichen Meldungen zur Verfügung zu haben, geben wir nachstehend einen Bericht des Stocholmer n. Mitarbeiters des „Hamburger Fremdenblatt“ vom 11. Juli d. J. über die Verhältnisse in Riga vor und nach dem damaligen Bombardement durch die Esten (Einnahme der Stadt am 2. Juli) wieder.

Der Bericht lautet:

„Der schwedische Ingenieur Hans L. Fraenkel, der

„Wer ist dieser Mann?“ fragte sie.

Einer der Umstehenden erwiderte: „Das ist einer, der sich zum Kaiser machen wollte.“

„Dann muß er den Tod um einer Sache willen leiden, die wenig erstrebenswert ist,“ sagte die alte Frau wehmütig.

Der Beurteilte wankte unter dem Kreuze. Immer langsamer schritt er vorwärts. Die Hentersknechte hatten einen Strich um seinen Leib geschlungen, und sie begannen daran zu ziehen, um ihn zu größerer Eile anzutreiben. Aber als sie an dem Stride zogen, fiel der Mann hin und blieb mit dem Kreuze über sich liegen.

Da entstand ein großer Aufruhr. Die römischen Reiter hatten die größte Mühe, das Volk zurückzuhalten. Sie stückten ihre Schwerter gegen ein paar Frauen, die herbeiliefen und den Gefallenen aufzurichten bemüht waren. Die Hentersknechte suchten ihn durch Schläge und Stöße zu zwingen, daß er aufstehe, allein er vermochte es nicht wegen des Kreuzes. Endlich ergriffen ein paar von ihnen das Kreuz, um es fortzubehalten.

Da richtete er das Haupt empor, und die alte Faustina konnte sein Gesicht sehen. Die Wangen trugen Striemen von Schlägen, und von seiner Stirn, die die Dornenkrone verwundet hatte, perlten ein paar Bluttröpfchen. Das Haar hing in wirren Büscheln, flebrig von Schweiß und Blut. Sein Mund war hart geschlossen, aber seine Lippen zitterten, als kämpften sie, um einen Schrei zurückzubringen. Die Augen starrten tränenvoll und beinahe erschrocken vor Dual und Mitleid.

Aber hinter dem Gesichte dieses halbtoten Menschen sah die Alte gleichsam in einer Vision ein schönes und bleiches Gesicht mit herrlichen, majestätischen Augen und milden Zügen, und sie ward plötzlich von Trauer und Müt-

soeben von einer Hilfs-Expedition für die Schweden in Riga dorther nach Stocholm zurückgekehrt ist, gibt im „Stocholms Dagblad“ interessante Aufschlüsse über die augenblicklichen Zustände in Riga. Fraenkel kam in Riga am 28. Juni an. In der Stadt herrschte die größte Verwirrung, da das Bombardement durch die Esten eingestakt hatte. Die erste große Zivilbevölkerung versuchte auf allen möglichen Beförderungsmitteln zu flüchten. Während sich die Letten völlig passiv verhielten, kämpften die Deutschen heldenmütig und hielten den ankürmenden Esten stand. Am 30. Juni und 1. Juli überschütteten die Esten die Stadt mit einem Hagel von Granaten und Brandbomben. Eine Menge Häuser gerieten in Brand, und es war mit den größten Schwierigkeiten verknüpft, das Feuer zu löschen, da die Esten die Wasserleitungsröhre durchschnitten hatten. Spät am 1. Juli kam ein englischer Offizier und unterhandelte mit dem Ergebnis, daß ein Ueber-einkommen getroffen wurde, wonach die Esten die Stadt besetzen und die baltische Landwehr, trotzdem sie unbesiegt war, sich auf die andere (linke) Seite der Düna zurückziehen sollte. Nach der Besetzung schossen die estnischen Patrouillen und Soldaten rücksichtslos aus ihren Gewehren auf sich. Durch das Bombardement wurden etwa 20 Zivilpersonen getötet und einige 50 verletzt. Im übrigen herrscht in Riga augenblicklich ein furchtbarer Zustand. Besonders die sanitären Verhältnisse sind unbeschreiblich. Schwarze Boden und Flecktyphus rufen in unerhörter Ausdehnung. Die Ärzte stehen den Seuchen machtlos gegenüber, da nicht nur Arzneien, sondern selbst die aller-nötigsten Desinfektionsmittel fehlen. In allen Krankenhäusern liegt ein entsetzlicher Schmutz, da alle Waschmittel aufgebraucht sind. Auch an Verbandzeug für die Verwunden mangelt es, und man ist genötigt, alte Verbände, nur im nichtsterilisierten Dünnapfer notdürftig ausgefüllt, wieder zu verwenden. Da alle Transportmittel fehlen, müssen viele Kranke in ihren Wohnungen verbleiben. So wurden 600 Podentranke angemeldet, die in Privatwohnungen verbleiben mußten. Infolgedessen breitet sich die Epidemie mit unglaublicher Geschwindigkeit aus. Ganze Stadtviertel sind durch und durch verseucht. — Formell haben nun die Letten die Administration der Stadt, aber in Wirklichkeit wird die Macht von einem englischen Gouverneur ausgeübt. So wurden beispielsweise die Stadtverordnetenwahlen, die am 5. Juli abends vorgenommen wurden, unter der Aufsicht von englischen Offizieren ausgeführt.“

„Du armer Mensch, was hat man dir getan?“ rief sie und trat ihm einen Schritt entgegen, während ihre Augen sich mit Tränen füllten. Sie vergaß ihre eigene Sorge und Unruhe über dieses gequälten Menschen Not. Ihr war, als müßte ihr Herz vor Mitleid zerpringen. Sie wollte gleich den andern Frauen hinein, um ihn den Schergen zu entreißen.

Der Gefangene sah, wie sie auf ihn zukam, und er froh nahe an sie heran. Es war, als erwartete er bei ihr Schutz gegen alle zu finden, die ihn verfolgten und quälten. Er umfaßte ihre Kniee. Er schmiegte sich an sie wie ein Kind, das sich zu seiner Mutter rettet.

Die Alte beugte sich über ihn, und während ihre Tränen frömten, küßte sie die festliche Freude darüber, daß er gekommen war und bei ihr Schutz gesucht hatte. Sie legte ihren einen Arm um seinen Hals, und so wie eine Mutter zu allererst die Tränen aus den Augen des Kindes trocknet, so legte sie ihr Schweißtuch aus kühlem, feinem Linnen auf sein Gesicht, um die Tränen und das Blut fortzuwischen.

Aber in diesem Augenblick waren die Hentersknechte mit dem Heben des Kreuzes fertig. Sie kamen und rissen den Gefangenen mit sich. Ungeduldig wegen des Aufenthalts, schleppten sie ihn in wilder Eile fort. Der Todgeweihte schloß auf, als er von der Freistadt fortgeführt wurde, die er gerunden hatte; aber er leistete keinen Widerstand.

Jedoch Faustina umklammerte ihn, um ihn zurückzuhalten, und als ihre schwachen, alten Hände nichts vermochten und sie ihn fortführen sah, war es ihr, als hätte ihr jemand ihr eignes Kind entrißen, und sie rief: „Nein,

### Aus dem deutschen Leben.

Tiflis.

Protokoll der Vorstandssitzung der Ortsgruppe Tiflis vom 19. November 1919. — Anwesen: Vom Vorstande Hr. Schulz, A. Uls, A. Flad, B. Rante, A. Senning, G. Pfeffer, B. Gornig, R. Walter, E. Walter, E. Bernkeim; vom VVA des „D. S.“ B. Altschwang, Frau Belsani, K. Uls; als Gast Frau P. Altschwang.

Tagesordnung: 1) Verlesen eines Begleitschreibens zum Schreiben von Marienfeld; 2) Schreiben des J.-B.'s vom 18. 11. 19 unter № 776.

E. Walter berichtet, daß er das Begleitschreiben zum Schreiben von Marienfeld nicht aufgesetzt habe, da er sich nicht entschließen konnte, ein so wichtiges Schriftstück allein zu verfassen.

Es wird deshalb nach einigen Debatten über den Inhalt des Schreibens der Wortlaut desselben sofort aufgesetzt.

Es wird das Schreiben des J.-B.'s vom 18. 11. 19 unter № 776 verlesen. In dem Schreiben fragt der J.-B. an, ob das Eingekandt, als Erweiterung auf den Artikel in № 88 der „R. P.“, vom Ortsgruppenvorstande herrühre, ob die Annonce für den Abend vom 22. 11. im „D. S.“ ebenfalls vom Vorstande herrühre und ob der Vorrall im Volkshause am 11. 11. mit Einverständnis des Ortsgruppenvorstandes sich zugegetragen habe.

Es wird beschlossen, kurz und sachlich zu antworten, daß sowohl das Eingekandt als auch die Annonce vom Vorstande herrühre und daß der Vorrall im Volkshause ohne Wissen des Vorstandes vorgekommen ist. Er ist als eine spontane Willensäußerung des ganzen anwesenden Publikums zu betrachten und als solche ganz besonders symptomatisch. Unterschriften: Vorsitzender A. Flad.

Protokollführer A. Senning.

„Große Gaulebude!“ (Eingekandt). Schon so viel habe ich zu hören bekommen über das Treiben des „Deutschen Hauses“ in Tiflis und über seinen „besonderen“ Geschmack. Bald hört man es durch die Zeitung, bald von verschiedenen Seiten loben. Die Neugierde ließ mich keine Ruhe, und entschloß ich mich endlich, auch solch einen „Abend“ zu besuchen. Ich machte mich mit den größten Erwartungen auf den Weg. Doch welche Enttäuschung! Schon beim Eintritt wußte ich nicht recht, was ich vor mir habe: ein Restaurant, eine große Schenke, oder etwas dem ähnliches. Es wird wohl den meisten bekannt sein,

nein! Nehmt ihn mit nicht! Er darf nicht sterben! Er darf nicht!

Sie empyand den furchtbarsten Schmerz und Groll, weil man ihn fortführte. Sie wollte ihm nachsehen. Sie wollte mit den Schergen kämpfen und ihn ihnen entreißen. Aber bei dem ersten Schritte, den sie machte, wurde sie von Schwindel und Ohnmacht befallen. Sulpicius beistete sich, seinen Arm um sie zu legen, um sie vor dem Fallen zu bewahren.

Auf der einen Seite der Gasse sah er einen kleinen, dunkeln Baden, und dort hinein trug er sie. Da war weder Stuhl noch Mantel, aber der Kaufmann war ein barmherziger Mann. Er schleppte eine Matte herbei und bereitete der Alten ein Lager auf dem Steinboden.

Sie war nicht beunruhigt, aber ein so starker Schwindel hatte sie befallen, daß sie sich nicht aufrecht halten konnte, sondern sich niederlegen mußte.

„Sie hat heute eine lange Wanderung hinter sich, und der Lärm und das Gedränge in der Stadt sind ihr zu viel geworden,“ sagte Sulpicius zu dem Kaufmann. „Sie ist sehr alt, und keiner ist so stark, daß das Alter ihn nicht schließlich niederwerfen könnte.“

„Dies ist auch für jemand, der nicht alt ist, ein schwerer Tag,“ sagte der Kaufmann. „Die Luft ist fast zu drückend beim Atmen. Es sollte mich nicht Wunder nehmen, wenn wir ein schweres Unwetter bekämen.“

Sulpicius beugte sich über die Alte. Sie war eingeschlummert und schlief, mit ruhigen, regelmäßigen Atemzügen nach der Ermüdung und Gemütsbewegung.

Er ging und stellte sich in die Latentür, um die Volksmenge zu beobachten, während er auf ihr Erwachen wartete.

daß in den großen Scherten auch eine kleine Bühne ist, wo verschiedene Elemente auftreten, die das Publikum herbeilocken sollen. Daselbst traf ich auch hier an. Vor der Bühne standen sauber gedekte Tische, um die eine kleine Anzahl Gäste saß. In diesem allen liegt für mich durchaus kein Neiz. Nun gehen wir aber weiter! Bald ersieht jemand auf der Bühne und singt einige Lieder. Dann wechseln einander verschiedene Schauspieler ab. Nicht wenig erstaunt bin ich, als auf der Bühne ein W. nicht ersieht, der die Stimmen mancher Hausierer nachahmt: wir hören das Piepsen eines aus dem Ei geschlüpften Küchchens, darauf das Schlagen der Nachtigall, hernach wieder das Quicken eines Ferkelchens und dergleichen Laute mehr. Es ist immerhin eine Kunst, was der Vortragende geboten hat. Nun paßt aber auf! Plötzlich erscheint auf der Bühne ein „Kinto“! Habt Ihr den erwartet? Seid Ihr hergekommen, ihn anzuhören? Was wollte der Leiter dem Publikum damit bieten? Noch das in der Tat nicht klar nach einer „Gaukelbude“, wo feinerzeit ein Rezensent das Kindlein bei seinem Namen genannt hat? Oder wollte vielleicht der werthe Leiter des „Deutschen Hauses“ vollends der Jugend einprägen, was sie noch nicht versteht? Man glaubt am Ende die Antwort auf diese Fragen in dem lauten Beifallklatschen der Zuhörer zu finden, denen das Dargebotene sehr zu gefallen schien, so daß sie den Kinto immer und immer wieder auf die Bühne forderten! Außer dem Kinto sind schließlich noch andere „Berühmtheiten“, Tänzer und Sänger, auf der Bühne aufgetreten, von denen einer, wie mit sich, sonst von Hof zu Hof zieht und sich den Tag über so viel verdient, daß er genug hat, um die Nacht durchzugehen, daß er also direkt von der Straße aufgesellen worden war. Das soll geistige Speise für die deutsche Gesellschaft und namentlich für unsere Jugend sein? Bedenket doch, was ihr Eurer Jugend bietet! Sollen diese „Bühnenhelden“ Eure Kinder lehren und beeinflussen, sie einzuweisen in das, was sie noch nicht wissen? Wozu ist denn unsere deutsche Literatur da? Könnte sie unserer Bühne nicht mehr bieten, oder wäre unsere Jugend selbst nicht umfahnde, uns etwas aus ihr zu bieten? Recht unangenehm wirkte auch der Ausfall gegen den Zentral-Vorstand und die „Kauf. Post“. Über letztere ist die Verwaltung des „Deutschen Hauses“ scheinbar empört, da sie eine Anzeige, die in einem recht lumpigen, fehlerhaften Deutsch, in widerlich marktfröierischen Ausdrücken geschrieben war, in ihre Spalten nicht aufgenommen hat. Um nicht der Übertreibung verdächtigt zu werden, lasse ich hier diese Anzeige für diejenigen, die sie noch nicht kennen, folgen: „Deutsches Haus. Sonnabend, d. 22-ten November 1919: Kabaret „Große Gaukelbude“. „Eine bewußt verdrohene Geschmackslosigkeit, die unter keine in Deutschland der Bekanntheit steht.“ Alte und „neuerworbene Freunde“ wie auch Rezensenten sind herzlich willkommen. Das Programm des Abends trotz seiner außerordentlichen Vielseitigkeit in seinen meisten Nummern, wird, wie man hofft, ausnahmsweise Geschmacksvoll sein und die Aufmerksamkeit fesseln. Es wird gebeten durch lärmendes Beifallsclatschen den Mitwirkenden vorzuspiegeln als amüsierten sich die Herrschaften die sich im Saale befinden. Es werden im besten Falle die im Jektus abgelegten Nummern dargestellt. Die mündlichen oder schriftlichen Ausdrücke des Kabaret persönlich oder wegen Mangel Vertreter nicht bewohnen zu können werden nicht angenommen. Näheres am Spielabend!!!... Zum Schluß wird munter paarweise getanzt. Eintritt 7 Hbl. Anfang 8 1/2, Uhr. Anstrich — gratis. — Obige Anzeige wurde in der „Kaufmännischen Post“ nicht aufgenommen, da die Zensur des Zentral-Vorstandes dieselbe ihres „unwürdigen Inhalts“ wegen verbott.“ — Das die Anzeige. Nein, meine werthen Freunde, hiermit verhöft Ihr nur diejenigen, die in einem „Deutschen Hause“ etwas Deutsches, etwas von Ergabenen Deutschen, was eigentlich ein „Deutsches Haus“ bieten sollte. Ich muß meinen Mitbürgern auf den Kolonien ein Lob zurufen, denn die hier jüngst eröffneten Vereine haben mit ihren Aufführungen einen besseren Geschmack bewiesen, stehen viel höher als das tiffische „Deutsche Haus“, denn dort findet man das, was uns ein ordentliches „Deutsches Haus“ bieten soll und bieten muß.

Tiffis, d. 23. 11. 1919. F. Dhnge mach.  
Nachschrift der Redaktion. — Im Namen und Auftrag des Zentral-Vorstandes erklären wir hiermit, daß keine weiteren Zuschriften in Veranlassung des in obigen

gem Eingefandt besprochenen Abends sowie früherer oder späterer Veranstaltungen des „Deutschen Hauses“ in den Spalten der „Kauf. Post“ Aufnahme finden können, da die ganze Angelegenheit betreffend das Verhalten des Vorstandes der Tiffiter Ortsgruppe zu dem Zentral-Vorstande und zur „Kauf. Post.“ und im Zusammenhang hiermit auch die Beurteilung der Tätigkeit des Verwaltungsausschusses des „Deutschen Hauses“ Gegenstand der Besprechung seitens der Delegiertenversammlung auf ihrer bevorstehenden Tagung bilden soll und durch sie voraussichtlich auch endgültig erledigt werden wird. Wir bitten daher, es nicht uns zur Last zu legen, wenn besagte Zuschriften unveröffentlicht bleiben.

**B a n n.**

Das geistliche Konzert in der evang. Kirche lockte ein großes Publikum herbei. Alle Billette (700) wurden verkauft. Preise der Plätze 100, 50, 25 und 10 R. Das Programm bestand aus Gesangnummern mit Orgelbegleitung und Orgel-Vorträgen. Die Orgel spielte der Organist Herr Rert. Die von ihm vorgetragene Sonate VI von Mendel söhn war ergreifend schön; recht gut wirkten auch „Crucifix“ von J. Faure (Duetto) und besonders „Lacrymosa“ von Mozart (unter Beteiligung aller Gesangs-kräfte). — Die Ortsbehörde fand es für zulässig, das Konzert von der Steuer zu befreien.

**E i n n a h m e n:**

Billette	Rbl. 27905.—
Programme	2194.50
	Rbl. 30099.50

**A u s g a b e n:**

Druckfachen	Rbl. 900.—
Inserate	192.—
Kleine Ausgaben	68.—
Remonte der Zeitung	100.—
Organist Rert	3000.—
Den Sängern	1000.—
Den Baigrettern	1625.—
Diener	300.—
	Rbl. 7186.—
Reingewinn:	Rbl. 22914.50

€ f i.

**„Wenn jemand eine Reise tut, So kann er was erzählen.“**

(Fortsetzung.)

**Georgstal.**

Ein herrliches Stückchen Land, dieses Georgstal! Ein breites Tal, umgeben von stattlichen Bergen und plätschernde Kanäle und Flüsschen; saftige Wiesen, prächtige Äcker, aufblühende Obst- und Weingärten. Ist es da ein Wunder, wenn sich für soich ein Stück Land außer den Deutschen noch andere Liebhaber fanden? Zwei Afrikaner haben sich denn auch ganz dicht an Georgstal herangehehelt: das eine flößt an das nordwestliche Ende der Kolonie, das andere liegt einige hundert Schritte südlich von jenem.

Als im Sommer die Landkommission erschien, führte sie eine ganz sonderbare Verteilung des Landes durch. Es wurden nämlich 12 Dessjat. vom Lande der Kolonisten den Afrikanern zugeteilt; ein Stück Viehweide aber, das weit hinter dem Afrikanerdorfe liegt, wurden den Deutschen belassen, doch ohne irgendwelchen Streifen von Viehtrieb.

Jenes Stück Land war also ganz und gar von der Kolonie abgetrennt, und es lag auf der Hand, daß die Kolonisten nicht insahnde sein würden, von ihm Gebrauch zu machen. Ein anderes Stück Land, südlich vom Dorfe, liegt ebenso abgetrennt von der Kolonie. Im Dorfe selbst aber befindet sich ein Afrikanerhofplatz, der dem Besitzer von der Landkommission belassen wurde. Diese Umstände machten nicht wenig böses Blut in der Kolonie, und so beschwerten sie sich über diese Landeinteilung bei dem Zentral-Vorstand (Anfang September). Dieser machte eine Eingabe beim Ministerium, und das Dufschter Landchaftsamt erhielt Befehl, die Landverteilung dort draußen nachzuprüfen. Allein ein Monat verfloß, ohne daß von dem Landchaftsamt in Dufschet etwas zu hören oder zu sehen gewesen wäre. Am 8. Okt. schickte der Georgstaler Schulze eine telegraphische Anfrage an den Vorsitzenden der Semstwo von Dufschet; aber auch diesmal war „veder Stimme, noch Antwort.“ Unterdessen war aber die Zeit des Säens ge-

kommen, die Gebuld der Kolonisten aufs höchste gespannt. Und so schickten sie am 12. 10. ein „Ultimatum“ an den Z.-V.: „Wenn uns zu Montag, d. 18. Okt. nicht Hilfe wird, so gibt's Blutvergießen zwischen den Georgstalern und den Afrikanern.“

Zwei Tage lang rannte der Verfasser dieses von einer Abteilung des Ministeriums in die andere, um zu erfahren, warum bis jetzt noch nichts für die Kolonie unternommen worden sei, und um zugleich zu bitten, die ganze Angelegenheit nicht weiter aufzuschieben. Es wurde denn auch ein zweites Telegramm an die Semstwo in Dufschet geschickt mit der Verfügung, die Sache sofort zu untersuchen und unverzüglich Bericht über sie zu erstatten.

Am selben Abend gieng dann hinaus nach Georgstal. — Bei einer Gemeindevorversammlung wurde beschlossen, daß der Schulze und der Wanderlehrer nach Dufschet hinüberfahren sollten, um von dort gleich die Landkommission mitzubringen.

Aber o weh! Zur bestimmten Empfangsstunde war weder der Vorsitzende der Semstwo, noch sein Stellvertreter an Ort und Stelle.

„Wo ist der Vorsitzende?“  
— Er tagiert eine Antwort ab.  
„Wird er bald hierher kommen?“  
— Sobald er fertig ist.

Um 11 Uhr erschien der Stellvertreter des Vorsitzenden. Wir brachten ihm unser Anliegen vor und fragten ihn, wie es komme, daß auf die Telegramme hin nichts unternommen worden sei.

„Erstens haben wir keine Telegramme erhalten; wenn wir sie aber auch erhalten und nichts unternommen hätten, so gieng das Sie überhaupt nichts an!“  
— Uns wohl nicht, aber das Ministerium.  
„So gehen Sie und suchen Sie sich dort Hilfe.“

Nun giengen wir auf das Telegraphenamt, um dort nachzufragen, ob die Telegramme wirklich nicht angekommen seien.

— „Alle drei!“ Der und der hat sie in Empfang genommen; hier, bitte, die Unterschriften!“  
Wieder in das Landchaftsamt!  
— Er hat Güte!  
— „Was für Güte?“

— Aus Tiffis, mit dem Automobil gekommen; fahren bald wieder weg. Sobald sie fort sind, wird der Vorsitzende Sie empfangen. —

„Uff!“  
Um 11 Uhr wurden wir endlich vorgelassen, und nach 5 Minuten hatten wir eine Vorchrift an den Vorsitzenden der Landkommission in den Händen.

„Jetzt wohin?“  
— Nach Dufschran.  
In Magnant!  
„Wo ist der Vorsitzende der Landkommission?“  
— Vor 4 Tagen nach Tiffis gefahren.  
„Wann kommt er zurück?“  
— Er sollte gestern schon kommen; wir erwarten ihn heute abend bestimmt.

„Telegraphieren Sie, bitte, falls er mit dem Abendzug nicht kommen sollte.“  
— Machen wir's! —

Aber der ganze nächste Tag verstrich, ohne daß der Erwartete erschien.  
Was tun? Nach Tiffis fahren und ihn holen! — Und der Wanderlehrer fuhr nach dem Vorsitzenden der Landkommission nach Tiffis.

Zwei Tage später fing man an, mit den Afrikanern und dem „Afrikaner“, der sein Stück Land in der Kolonie besaß, zu unterhandeln. Nach langem Unterhandeln kam man mit ihnen überein, daß sie für das ihnen abgegebene Land den Kolonisten ein anderes Stück, im Gebirge, abtreten würden. Auch waren die Afrikaner einverstanden, die hinter ihrem Dorfe belegene Viehweide der Deutschen gegen ein anderes Stück umzutauschen, dies aber bloß in dem Fall, wenn die Mühle reit, die bis dahin (während der letzten 3 Jahre) das Stück immer abgetrennt hatten, es nicht von den Deutschen eintauschen wollten. — Auch der Afrikaner, der in der Kolonie seinen Hofplatz samt Land (2 Dessjat.) hatte, war endlich damit einverstanden, diese 2 Dessjat. für 4 Dessjat. andrerz, nicht in der Kolonie belegenen Landes abzutreten.

Somit war dieser Streit beigelegt, und es blieb bloß die eine Arbeit: das eingetauschte Land den freiziehenden Parteien zuzuteilen. — Wie weit es in dieser Angelegenheit gekommen ist, ist mir leider nicht bekannt. Wir dürfen wohl annehmen, daß die Georgstaler hierüber bald einen ausführlichen Bericht wo gehörig erstatten werden?

G. Schaal.

Herausgeber und verantwortlich für die Redaktion der Z.-B. des Verbandes der transkaukasischen Deutschen.